

— Die „Neue Fr. Pr.“ veröffentlicht persönliche Erinnerungen an Herman Grimm, denen wir Folgendes entnehmen: „Als Lehrer der Berliner Universität er Theodor Mommsen, den kalten, kausitischen Forscher, zum Kollegen. Die Beiden konnten einander „nicht schmecken“. Mommsen hatte manches spöttische Wort über den Literatur-Aestheten. Auch dieser sprach keineswegs liebenswürdig von dem um zehn Jahre älteren Kollegen, aber es war ihm nicht gegeben, so stachelige Worte zu finden, wie dem großen Geschichtsschreiber, der nicht nur Meister der Historiographie ist, sondern auch von Wit übersprudelt. Dagegen hatte Grimm die freundschaftlichsten Beziehungen zu Ernst Curtius. War Grimm durch eine unüberbrückbare Kluft von Mommsen, dem römischen Adler, geschieden, so lebte er räumlich und geistig fast Wand an Wand mit Curtius, dem Altiker. In der Matthäikirchstraße, im Westen von Berlin, im Thiergartenviertel, wohnten sie neben einander, dort in jenem Quartier, wo so Viele von der Berliner Stoa wohnten und noch wohnen. Vor fünf Jahren, als ich selbst mehrere Wochen in der Nähe jener Matthäikirche verbrachte, die Gottfried Keller wegen ihres stillosen, unkünstlerischen Baues in einem Gedichte recht scharf hernahm, wohnten dort Ludwig Bamberger (einige Schritte um die Ecke in der Margarethenstraße), Julius Rodenberg, Adolf Kirchhoff, der Hellenist, Erich Schmidt, der Germanist, Ernst Curtius, Hermann Grimm. Stiller Friede lag über diesem Viertel, wo sich diese hervorragenden Gelehrten ihren Gedanken und Forschungen hingaben. Als ich an einem heißen Sommertage Grimm's kühle Wohnung im dritten Stockwerke betrat, rief ich aus: „Wie in einem Atelier!“ Das nahm er mit den Worten hin: „Doch nicht solche Unordnung!“ Nein, Unordnung war ihm fremd. Ich hatte nur auf das Künstlerische angespielt. Es war in der That außerordentlich stimmungsvoll bei ihm. Er führte mich vor ein Goethe-Bildnis, gemalt nach dem Leben, dann vor eine Goethe-Todtenmaske. Es waren Reliquien, die ihm zum Theile sein Vater Wilhelm, sein Onkel Jacob Grimm hinterlassen, zum besten Theile aber aus dem Besitze von Herman Grimm's Gemahlin Gisela, einer Tochter der berühmten Bettina v. Arnim. Und dann zeigte er mir Landschaftsbilder an den Wänden, gemalt von Freiherrn v. Gleichen-Rufwurm, einem Enkel Schiller's, Vater jenes jetzt in Rom lebenden Schriftstellers, den wir in den letzten Jahren wiederholt in Wien zu begrüßen Gelegenheit hatten. Und dann machte Grimm — es war eben nach seines Freundes Curtius' Hinscheiden — melancholisch die Bemerkung: „Wenn ich einmal todt bin, so soll all das nach Weimar wandern, meinen letzten Bestimmungen zufolge den Goethe-Sammlungen einverleibt werden.“ Wir werden ja bald von Grimm's Testament hören und bald wissen, ob die Kostbarkeiten aus einer klassischen Vergangenheit, die ich damals bei ihm bewundern durfte, nun wirklich den Weg nach dem von ihm so geliebten Weimar nehmen werden. Er fühlte sich der alten klassischen Zeit von Weimar näher als der neuen, in Waffen klirrenden von Berlin. Grimm war in Cassel geboren, aber in Berlin hatte er den größten Theil seines Lebens hingebracht, dreißig Jahre davon als Lehrer an der Universität. Doch das Familien-Milieu, in dem er aufgewachsen war, hatte ihn mit dem Heroen-Zeitalter der Literatur verknüpft. Die beiden Grimm's, Wilhelm, sein Vater, und Jacob, sein Onkel, standen nicht nur geistig, sondern auch persönlich mit Goethe in Berührung. Und Herman Grimm's Gemahlin war Gisela v. Arnim, die Tochter Bettinas. In Bettinas Hause war aber Goethe als Gott verehrt, als Großer und Einziger. Um zwölf Jahre war die Gemahlin Hermans, Gisela, ihrem Manne im Tode vorausgegangen. Im April 1839 war sie in Florenz aus dem Leben geschieden. Mit ihr hatte Herman ein gutes Stück seiner selbst begraben. Bettina's Tochter war eine eigenthümliche Erscheinung. Sie hielt vor Allem auf das Urwüchsige der Persönlichkeit. Uebereultur war ihr zuwider. Bettinas Tochter schrieb — unorthographisch. Ich hörte Manchen darüber klagen. „Sie posirt“, sagte man. Und dabei versuchte sie sich in Dramen und auch Romanen. Auch Herman Grimm hatte Gefallen an solchen unverkünstelten, wie ein Naturlaut hervorbrechenden Dichtungen. Er lenkte mit Entzücken die Aufmerksamkeit auf Johanna Voligt, das ostpreussische Naturkind in Großvermuthungen bei Sasdehnen. Als Johanna Ambrosius

— diese Dichterin heute weithin bekannt, und Auflage nach Auflage hat sie erlebt. Der Preßburger Literatur-Professor Karl Weiß (unter dem Pseudonym Schrottenthal schreibend) hat auch für Johanna Ambrosius Propaganda gemacht. Vielleicht brachte dies ihn mit Grimm zusammen. Freie ich nicht, so war es auch dieser Preßburger Schriftsteller, der eines Tages einen armen verwachsenen jüdischen Lehramtsandidaten aus Ungarn an Grimm empfahl. Dieser fand Gefallen an dem bescheidenen, fränkischen Menschen mit dem gedrückten Wesen. Er führte ihn bei Keudell, dem berühmten Diplomaten aus Bismarck'scher Zeit, ein, in dessen Familie Grimm freundschaftlich verkehrte. In dem sehr musikalischen Hause Keudell hatte der ungarische Candidat, dessen Name mir entfallen ist, Freude, einem Landsmann zu begegnen, der es in der Welt herrlich weit gebracht. Es war Josef Joachim, der in dem kleinen Neste Kittsee bei Preßburg das Licht der Welt erblickt hat. Der verwachsene Student aus Ungarn sollte nicht lange die schönen Tage von Berlin überleben. Bald nachdem er in die ungarische Heimath zurückgekehrt war, starb er, und mit Rührung nahm Herman Grimm die Todesnachricht entgegen. Der Biograph Michelangelo's, Rafael's und Goethe's hat ihm einige rührende Zeilen in der Berliner „National-Zeitung“ gewidmet. Von Allem, was Grimm geschrieben, hat mich nichts so ergrißen, wie die Worte des Abschiedes an den armen Schlingling aus dem Ungarlande. Da zeigte sich die Regung des Herzens in einem Manne von Geist.“